



**Mit 95
Praxisfragen**

Jan V. Wirth |
Birgit Wartenpfuhl (Hrsg.)

In Trouble.

Ein Tag im Leben von Sozialarbeiter*innen aus 45 Praxisfeldern

2. Auflage

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronische Systeme.



Dieses Buch ist erhältlich als:
ISBN 978-3-7799-8333-0 Print
ISBN 978-3-7799-8334-7 E-Book (PDF)

2., erweiterte Auflage 2025

© 2025 Beltz Juventa
in der Verlagsgruppe Beltz · Weinheim Basel
Werderstraße 10, 69469 Weinheim, service@beltz.de
Alle Rechte vorbehalten

Herstellung: Myriam Frericks
Satz: Datagrafix, Berlin
Druck und Bindung: Beltz Grafische Betriebe, Bad Langensalza
Beltz Grafische Betriebe ist ein Unternehmen mit finanziellem Klimabeitrag
(ID 15985-2104-1001)
Printed in Germany

Weitere Informationen zu unseren Autor:innen und Titeln finden Sie unter: www.beltz.de

Inhalt

Danksagung der Herausgeber	9
Vorwort zur 2. Auflage	
<i>Jan V. Wirth & Birgit Wartenpfuhl</i>	10
Einleitung	
<i>Jan V. Wirth</i>	11
I Familie und Soziale Arbeit	17
Soziale Arbeit in der Kindertagesstätte	
<i>Berit Mühl & Daniel Kemp</i>	18
Soziale Arbeit in der Fachberatung Kindertageseinrichtungen	
<i>Johanna Nußbaumer</i>	28
Soziale Arbeit in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit	
<i>Nadine Tournier</i>	36
Soziale Arbeit in der offenen Mädchen*- und Frauen*arbeit	
<i>Alexandra Vogel</i>	47
Soziale Arbeit in der ambulanten Erziehungshilfe	
<i>Mischa Kraus</i>	57
Soziale Arbeit in der Leitung eines freien Trägers in der	
Kinder- und Jugendhilfe	
<i>Daniela Da Trindade</i>	65
Soziale Arbeit als Abteilungsleitung im Jugendamt	
<i>Sabine Dörre-Brunner</i>	73
II Erziehung und Soziale Arbeit	83
Soziale Arbeit an der Grundschule	
<i>Christine Jilg</i>	84
Soziale Arbeit in Schule und Kinder- und Jugendhilfe	
<i>Jana Skrzypczak</i>	89
Soziale Arbeit mit „Systemsprenger*innen“ im Förderzentrum	
<i>Jana Autor</i>	99

Soziale Arbeit in der Jugendberufshilfe <i>Claudia Gernand</i>	110
Soziale Arbeit in der Streetwork mit Jugendlichen <i>Nils Hüttinger</i>	120
Soziale Arbeit im Jugendmigrationsdienst <i>Jannis Plastargias</i>	128
III Wirtschaft und Soziale Arbeit	137
Soziale Arbeit in Betrieben <i>Alois Huber</i>	138
Soziale Arbeit in der Wohnungswirtschaft / für ältere Menschen <i>Helene Böhm</i>	151
Soziale Arbeit im Wohlfahrtsverband (Projektmanagement) <i>Anke Loth</i>	164
IV Recht und Soziale Arbeit	171
Soziale Arbeit in der Justiz <i>Swetlana Frese</i>	172
Soziale Arbeit in der Forensischen Ambulanz <i>Ines Drexelius</i>	183
Soziale Arbeit in der Forensischen Psychiatrie <i>Dolf Kleinschmidt</i>	194
V Krankenversorgung und Soziale Arbeit	201
Soziale Arbeit in der ambulanten Kinder- und Jugendpsychiatrie <i>Carmen Torchalla</i>	202
Soziale Arbeit im Ambulant Betreuten Wohnen für psychisch erkrankte und/oder suchterkrankte Menschen <i>Johannes Mertens</i>	211
Soziale Arbeit als Leiterin eines Ambulant Betreuten Wohnens für Menschen mit Beeinträchtigungen (Drogen/Sucht) <i>Nadine-Ellen Schopen-Wirtz</i>	224
Soziale Arbeit in einer Akutklinik für abhängigkeitserkrankte Menschen <i>Sascha Heß</i>	234
Soziale Arbeit im Krankenhaus <i>Lisa-Marie Pernak</i>	242

Soziale Arbeit in der stationären Drogen-/Suchthilfe <i>Theresa Rohde</i>	252
Soziale Arbeit in der Leitung in der stationären Altenhilfe <i>Borghild Wicke-Schuldt</i>	260
VI Religion und Soziale Arbeit	271
Soziale Arbeit und Diakonie <i>Anna-Sofie Gerth</i>	272
Soziale Arbeit und radikaler Islamismus <i>Alexander Gesing</i>	279
VII Medien und Soziale Arbeit	289
Soziale Arbeit in der Medienpädagogik <i>Romina Nölp</i>	290
VIII Polizei und Militär und Soziale Arbeit	297
Soziale Arbeit in der Polizei <i>Julia Kelcec</i>	298
Soziale Arbeit in der Bundeswehr <i>Georgios Papadopoulos</i>	305
IX Teilsystemisch querliegende Handlungsorientierungen und Soziale Arbeit	311
Soziale Arbeit in der Frauen-Beratungsstelle <i>Manuela Kleine</i>	312
Soziale Arbeit in einer Kontakt- und Anlaufstelle für Frauen <i>Svenja Korte-Langner</i>	322
Soziale Arbeit und Prostitution <i>Malin Alef</i>	332
Soziale Arbeit im Frauenhaus <i>Katrin Mietan</i>	341
Soziale Arbeit in der Mobilen Begleitung <i>Manuela Nagl</i>	351
Soziale Arbeit in der Eingliederungshilfe <i>Eckart Nebel</i>	360

Soziale Arbeit in einer Übergangseinrichtung der Wohnungslosenhilfe <i>Michaela Schnabel</i>	372
Soziale Arbeit in der Asylberatung <i>Simon Kolbe</i>	379
Soziale Arbeit in der kommunalen Flüchtlingshilfe <i>Kristina Stuhrmann</i>	388
X Wissenschaft und Soziale Arbeit – Disziplin und Profession	399
Soziale Arbeit in der Forschung <i>Heiko Kleve</i>	400
Soziale Arbeit in der Lehre <i>Jan V. Wirth</i>	406
Soziale Arbeit in der wissenschaftlichen Mitarbeit an einer Hochschule <i>Tim Middendorf</i>	417
Soziale Arbeit in der Fall-Supervision <i>Sonja Lentz-Marohn</i>	426
Soziale Arbeit in der Kontrollsupervision <i>Marlies Hendriks</i>	437
Autorinnen und Autoren	445

Vorwort zur 2. Auflage

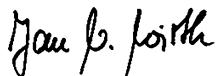
Über drei Jahre nach der Erstveröffentlichung von „In Trouble. Ein Tag im Leben von Sozialarbeiter*innen aus 44 Praxisfeldern“ freuen wir uns, die zweite Auflage dieses Buches einleiten zu dürfen.

Die Resonanz auf die erste Auflage war für uns persönlich überwältigend. Sie hat nicht nur Studierende und Fachkräfte aus der Sozialen Arbeit angesprochen, sondern hat auch als wertvolles Forschungsmaterial und praxisnahe Darstellung des sozialen Alltags in vielfältigen Arbeitsumfeldern gedient.

Die vorliegende Neuauflage bleibt in ihrer Authentizität und inhaltlichen Struktur unverändert. Unser Ziel bleibt es – auch in weiteren Bänden –, die unverfälschte und oft auch herausfordernde Realität aus der Ich-Perspektive der Autor*innen darzustellen, um ein breites Spektrum sozialarbeiterischen Handelns greifbar zu machen. Gerade diese persönlichen Einblicke, fernab von theoretischer Distanz, vermitteln die Vielschichtigkeit und insbesondere die berühmt-berüchtigte Ambivalenz der Sozialen Arbeit auf eindrucksvolle Weise.

Neu hinzugekommen ist der Beitrag von Tim Middendorf, in dem er aktuelle Erfahrungen und Anforderungen in dem spezifischen Feld als wissenschaftlicher Mitarbeiter einer Hochschule aufgreift. Dieser Ergänzungsbeitrag ist eine Bereicherung, ohne jedoch den ursprünglichen Charakter des Werkes zu verändern. Durch diese bewusste Zurückhaltung in der Überarbeitung wollen wir absichtsvoll die Unmittelbarkeit und den dokumentarischen Wert des Buches erhalten.

So bietet auch diese zweite Auflage wieder wertvolle Einblicke für Studierende, Lehrende, Fachkräfte und Forschende. Das Buch bleibt ein unzensiertes und authentisches Zeugnis des Alltags Sozialer Arbeit – praxisnah, herausfordernd und, wie wir meinen: voller Menschlichkeit.



Jan V. Wirth
Meerbusch, Herbst 2024



Birgit Wartenpfuhl
Berlin, Herbst 2024

Einleitung

Jan V. Wirth

An wen richtet sich der Band?

Der Sammelband richtet sich *erstens* an all diejenigen Personen, die generell an Informationen und Einsichten über soziale Tätigkeiten in der differenzierten Gesellschaft interessiert und womöglich auch in diesen über ehrenamtliche Formen engagiert sind. Er richtet sich *zweitens* auch an diejenigen Fachkräfte und Kolleg/innen aus benachbarten Professionen und Berufen, die mit sozialarbeiterischen bzw. sozialpädagogischen Tätigkeiten in Berührung kommen. Im engeren Sinne richtet er sich *drittens* an künftige und aktuelle Studierende sowie Lehrende im Bereich der Sozialen Arbeit, ihrer Handlungsfelder und Praxisbereiche, ihrer Theorien und Methoden sowie ihrer Kompetenzen und Haltungen.

Worum geht es in dem Buch?

Der Auftrag an die Autor/innen aus Österreich und Deutschland lautete, über einen gewöhnlichen Arbeitstag vom Arbeitsbeginn bis zum Feierabend aus der Perspektive einer sozialpädagogisch bzw. sozialarbeiterisch tätigen Person zu berichten. Ein solcher Arbeitstag dürfte notwendig enthalten: Aufgaben, Schwierigkeiten, Probleme, aber selbstverständlich auch Befindlichkeiten, Gefühle und Emotionen in deren ganzer Bandbreite von tiefer Bestürzung bis hellem Jubel. In dieser Schmelze von Kognitionen, Emotionen und Aktionen bzw. Reaktionen entstehen permanent Ambivalenzen, d.h. Unübersichtlichkeit, Mehrdeutigkeiten, Widersprüche bzw. Krisen, mit denen die berufliche Soziale Arbeit seit ihrem historischen Beginn zum Ausgang des 19. Jahrhunderts permanent nicht nur umzugehen, sondern die sie vielmehr zu nutzen hat.

Der Arbeitstag bzw. die Alltagspraxis wird zugleich auch auf Ressourcen, Gelegenheiten und Chancen, nicht zuletzt auf humorige Situationen, verweisen. Dies sind genau die relevanten Phänomene, die im wechselseitigen Umgang mit Kolleg/innen, Angehörigen anderer Berufe und Adressat/innen bzw. Klientinnen benötigt werden bzw. entstehen, um Probleme der Lebensführung und darauf bezogenes berufliches Handeln zu bearbeiten, zu gestalten und entwicklungsbezogen zu arrangieren. In diesem Arbeitstag wird permanent auf andere bezogen gehandelt und diese Handlungen werden explizit oder implizit von der sozialpädagogischen bzw. sozialarbeiterischen Fachkraft in dreifacher Weise berichtet, nämlich a) beschrieben, b) erklärt und c) bewertet.

Die Bedeutungsgebungen, Interpretationen, Gedanken, Gefühle, Impulse oder Überlegungen sollen direkt aus der Erinnerung des Arbeitsalltags stammen und nicht etwa aus der zeitlichen nachgeordneten und insofern bereits zur Ruhe und Distanz gekommenen Perspektive der Autorin oder des Autoren.

Durch eine solche Darstellung des Arbeitsalltages in lebendiger, authentischer und gefühlvoller Weise entsteht ein Bild, das sich von der wissenschaftlich verkopften und theoretisch oft so klaren Perspektive auf Soziale Arbeit deutlich abhebt. Dieses Bild soll jedoch zugleich kein nur emotional gefärbtes Bild entfalten, sondern auf situativ passende Weise Kopf, Herz und Hand des sozialen Arbeitens und die damit verbundenen Handlungsformen veranschaulichen, durchaus im Sinn der „Ermöglichungsprofession“.

Sehr tatkräftige Unterstützung bei der Gewinnung von Beitragenden und Korrektur der Beiträge erfolgte durch meine liebe Kollegin, Frau Professorin Dr. Birgit Wartenpfuhl, Studiendekanin für Soziale Arbeit, die wie ich an der DIPLOMA Hochschule wirkt.

Wozu lässt sich der Sammelband gebrauchen?

Die Herausgeber versprechen sich zunächst, dass der Sammelband für all diejenigen interessant ist, die die Absicht haben, sich sozial zu informieren, zu engagieren bzw. auch sozial zu arbeiten. Hier lernen sie die Erwartungen und Rahmenbedingungen für soziales Arbeiten in der Gesellschaft von innen und eher ungeschönt kennen. Möglicherweise kann der Sammelband diesbezüglich sogar ein Initial bieten, d.h. eine noch zaghafte Neugierde an dieser Tätigkeit bzw. diesen Beruf in einen sehr konkreten Handlungsimpuls ummünzen.

Studierende und Lehrende können im Rahmen ihrer Studien und Forschungen einerseits die Vielfalt der Handlungsfelder, typische Probleme und Forschungsbedarfe kennenlernen, aufeinander beziehen bzw. diskutieren. Aus diesem didaktischen Grund werden Abkürzungen in den Beiträgen der Autorinnen und Autoren aus Österreich und Deutschland nicht in einem Abkürzungsverzeichnis erläutert. Diese Abkürzungen können in der Gruppe erörtert oder im Internet recherchiert werden.

Alle Beiträge wurden zudem aus Gründen der Didaktik mit zumeist zwei oder drei Fragen an die selbstlernenden oder sich dabei anleitenden Leserinnen und Leser versehen und ergänzt.

Diese beziehen sich auf den Vierklang von Haltung, Theorie, Methoden und Handlungsfeld. Mit diesen Fragen ist die Hoffnung der Herausgeber verbunden, dass dieser Sammelband in Lehrveranstaltungen zu einer Bereicherung und Strukturierung von Lernprozessen bei den Beteiligten beiträgt.

Welche Vorgaben hatten die Autorinnen und Autoren?

Die Herausgeber machten den Autorinnen und Autoren den Vorschlag, sich in einem zu denkenden Dreieck mit den Eckpunkten Theorie, Methoden und Haltung Sozialer Arbeit im Handlungsfeld und Alltag zu bewegen und zu verorten. Soziale Arbeit stünde inmitten von verschiedenen Aufträgen, Perspektiven, Vorgehensweisen und Werten bzw. Normen. Demnach hätte sie auf eine kritisch-konstruktive Weise mit den dadurch aufgeworfenen Problemen, Widersprüchen, Konflikten und Dilemmata umzugehen. Der Auftrag der Profession und Disziplin, sozialen Wandel zwischen Gesellschaft und Individuum zu gestalten (Mehrfach-Mandat), kann außerdem verstanden werden als Auftrag, sich selbst zu verändern, indem die eigene Arbeit mitreflektiert wird.

Hinsichtlich des Datenschutzes bestand der Auftrag, die Identifikation von konkreten Personen oder Organisationen im Zweifelsfall zu verhindern. Ähnlich wie bei der sprachlichen Gleichbehandlung von verschiedenen Geschlechterkonstruktionen haben wir den Autorinnen und Autoren viel freie Hand gelassen. Dies ergibt sich schon deswegen, weil es jeweils unterschiedliche Herangehensweisen und Techniken gibt. Wir halten es für interessant und abwechslungsreich, die verschiedenen Schreibweisen und Möglichkeiten der Artikulation der jeweiligen Autorin oder des Autors aus ihren jeweiligen subjektiv sie prägenden Handlungsfeldern kennenzulernen.

Die Lesefreundlichkeit des Sammelbandes war für die Herausgeber von entscheidender Bedeutung. Der jeweilige Beitrag sollte möglichst im einfachsten, verständlichen Deutsch geschrieben werden. Die Autorin oder der Autor wurde gebeten, auf Fremdworte und Schachtelsätze oder unklare grammatische Formen und Wendungen zu verzichten. Ebenso sollte auf Verweise auf Literatur etc. verzichtet werden, um die aufscheinende Dynamik und Dramatik des Geschehens in den Beiträgen aufrechtzuerhalten.

Durch diese Konstellation entstand das eigentlich Spannende der hier versammelten Beiträge. In ihrem Charakter verwischen sie absichtsvoll die Grenze zwischen Wissenschafts- und Alltagsliteratur. Nur so erscheint es uns möglich, die sehr unterschiedlichen Handlungsanforderungen von Sozialarbeiter/innen und Sozialpädagog/innen so facettenreich wie möglich darzustellen.

Welches theoretische Verständnis liegt dem Buch zugrunde?

Idee, Konzeption, Gliederung dieses Sammelbandes sowie die 92 Lehrfragen stammen einerseits aus meiner Hand, meinem Herz und meinem Kopf, andererseits aus den Erkenntnissen, Erfahrungen und Einsichten vieler KollegInnen, mit denen ich dankenswerterweise zusammenarbeiten durfte.

Zunächst ist es meines Erachtens hilfreich, soziales Arbeiten und Soziale Arbeit auseinanderzuhalten: „soziales Arbeiten“ bezeichnet mir ein Spektrum von freiwilligen, ehrenamtlichen oder eben auch bezahlten Tätigkeiten wie begleiten, befähigen, beschaffen, beraten, betreuen, helfen, entwickeln, erziehen, fördern, lindern, organisieren, vernetzen, versorgen und unterstützen. Diese Tätigkeiten führen auch Fachkräfte „Sozialer Arbeit“ aus, sie tun dies aufgrund ihres Berufes auf wissenschaftlich gestützte und geprüfte Weise. Das S wird bei „Soziale Arbeit“ groß geschrieben und durch die Substantivierung tritt die Systemform in den Vordergrund. „Soziale Arbeit“ dient uns als einschlägig begründete Formel für verschiedene beruflich-wissenschaftlich ausgeübte Handlungsformen (Profession) und Reflexionsformen (Disziplin) in vielen Tätigkeitsbereichen, Praxis- und Handlungsfeldern in Sozialarbeit bzw. Sozialpädagogik in der unter dem Primat der funktionalen Differenzierung stehenden Gesellschaft.

Von diesem auf Niklas Luhmann, Fritz B. Simon, Albert Scherr, Heiko Kleve, Jan V. Wirth (u. v. a. m.) zurückgehenden Gesellschaftsbegriff (in Sozialer Arbeit) aus wird erstmalig der Versuch unternommen, die Vielfalt von Handlungsfeldern Sozialer Arbeit mithilfe der Luhmann'schen Systemtheorie zu systematisieren. Nach deren Gesellschaftsmodell lässt sich heutzutage neben der Familie die Herausbildung verschiedener Teilsysteme wie Religion, Politik, Wissenschaft, Erziehung, Wirtschaft, Recht, Krankenversorgung, Medien, Sport etc. erkennen. Systemtheoretisch handelt es sich nicht um *real* bzw. *gegenständlich* auffindbare Systeme. Es handelt sich um symbolische Grenzziehungen, die sich kommunikativ verketten und soziale Systeme bilden. Soziale Arbeit lagert sich wie eine Art Reparaturdienst an die funktionalen Teilsysteme mitsamt deren symbolischen Grenzziehungen und Handlungsorientierungen an.

Dabei lassen sich sowohl klare als auch unklare Zuordnungsverhältnisse finden. Für den Fall der Betrieblichen Sozialen Arbeit liegt die Vermutung nahe, dass Soziale Arbeit primär Inklusionsprobleme oder drohende Exklusion von Personen als Arbeitnehmer aus dem Wirtschaftssystem, sprich dem Betrieb, zu bearbeiten bzw. verhindern sucht. Für den Fall, dass Soziale Arbeit sich wie im Krankenhaus zuvorderst an der Handlungsorientierung „krank/gesund“ mitorientiert, liegt es nahe, die Zuordnung zum System der Krankenversorgung zu machen.

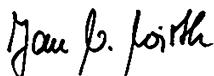
Diese „Zurichtung“ auf primäre Handlungsorientierungen ist kognitiv und didaktisch begründbar, aber auch verhandelbar. Soziales Arbeiten operiert zu meist in mehrfach codierten Handlungskontexten wie dem der forensischen Psychiatrie, der strukturell zwischen verschiedenen Teilsystemen (zwischen Recht und Krankenversorgung) bzw. deren Handlungsorientierungen wie „recht/unrecht“ (Teilsystem Recht) angesiedelt ist. Soziale Arbeit mit Islamismus operiert gar zwischen Religion, Erziehung, Politik, Medien, Polizei und Recht bzw. in deren Organisationen in sozialräumlich kartografierten geografischen Arealen.

In der Sachdimension allerdings geht es zuerst um den radikalen Islamismus in offener Unterscheidung zu anderen Aspekten.

Viele gesellschaftlich kursierende Codes sind allerdings keine Codes funktionaler Teilsysteme bzw. lassen sich diesen nicht zuordnen. Die aus historisch früheren Differenzierungsformen stammenden und hier hoch relevanten Unterscheidungen, wie z.B. die zwischen Einheimischen/Migrierenden, Frau/Mann, Obdachlos/Wohnhaft, Arm/Reich, Heterosexuell/Homosexuell etc., liegen *quer* zu den teilsystemischen Codierungen. *Querliegende* Unterscheidungen sind jeder Systemreferenz zugänglich, d.h. ein jedes soziales System orientiert sich daran – oder womöglich nicht. Ich nenne dieses Kapitel IX der so zugeordneten Handlungsfelder systemtheoretisch korrekt: „Teilsystemisch querliegende Handlungsorientierungen und Soziale Arbeit“.

Zur Komplexität auf der Interaktionsebene tritt auf der organisationalen und teilsystemischen Ebene eine Komplexität symbolischer Ordnungen hinzu, die das Problem der Unübersichtlichkeit, Mehrdeutigkeit und Nicht-Steuerbarkeit des Sozialen potenziert wie auch plausibilisiert. Die permanente Notwendigkeit für die Beteiligten zur Reflexion ihres Handelns als „action in reflection“ lässt sich insbesondere mit dem hier verwendeten Modell der System-Umwelt-Theorie beschreiben, erklären und für Lehre, Forschung und Praxis Sozialer Arbeit einsetzen.

Die meines Erachtens sehr interessanten und lebendigen Beiträge zeigen die Unbestimmtheit und Vorläufigkeit des sozialen Arbeits eindrücklich auf. Fänden die Leser/innen ähnlich viel Freude und Erfüllung beim Lesen wie die Autor/innen beim Berichten, hätten sich die Hoffnungen auf das Beste bestätigt.



Jan V. Wirth
Meerbusch, Winter 2020

I Familie und Soziale Arbeit

Soziale Arbeit in der Kindertagesstätte

Berit Mühl & Daniel Kemp¹

Guten Morgen. Es ist 8:30 Uhr. Ich schließe die Tür zum Büro auf und der wohl-tuende Duft frisch gekochten Tees heißt mich willkommen. Danke liebe Küchenfee. Leider hat über Nacht niemand den Stapel an Papierkram auf meinem Schreibtisch abgearbeitet. Aber der liegt jetzt schon so lange dort, dass er auch noch ein paar Stunden länger auf mich warten kann. Zunächst möchte ich meine Morgenrunde durchs Haus drehen. Eltern, Kinder und Kollegen begrüßen und ein bisschen die heutige Stimmung im Haus erleben. Das Haus ist eine Kita mit fast 200 Plätzen, mit einer bunten Mischung von Familien aus aller Herren Länder, mit unterschiedlichstem Bildungshintergrund, zum Teil mit schwierigen Lebensumständen und häufigem Auftreten von Armut. Neben meinem Leitungskollegen bin ich die stellvertretende Leitung und genau wie er gruppenfrei. Das heißt, keine direkte Arbeit *mit* den Kindern, aber selbstverständlich in allen Punkten *für* die Kinder und deren Familien.

Ursprünglich bin ich Grund- und Förderschullehrerin, habe jahrelang an einer Schule mit dem Förderschwerpunkt geistige Entwicklung gearbeitet und dann eine Grundschule geleitet. Dort habe ich festgestellt, dass trotz Kitabesuchen viele Kinder mit eingeschränkten sozial-emotionalen Kompetenzen und geringen Vorläuferfähigkeiten in die Schule kommen. So haben die Kleinen schon von Beginn an, einen schwierigen Start auf ihrem Bildungsweg, obwohl er oftmals nicht schwierig sein müsste. Also bin ich in die Kita gewechselt. Mein Ziel ist es, förderliche und motivierende Strukturen zu schaffen, in denen Kinder ihre Persönlichkeit, ihre Fähigkeiten und Fertigkeiten entwickeln können. Sie sollen den Schritt in die Schule gut meistern, auf Enttäuschungen vorbereitet sein, ohne grundlegend an sich selbst zu zweifeln. Sie sollen neugierig sein. Sie sollen Spaß daran haben, entsprechend ihres Alters Verantwortung zu übernehmen und ihre Umwelt mitgestalten. Darauf hinaus möchte ich, dass auch ihre Eltern stark sind, um die Entwicklung der Kinder bestmöglich zu unterstützen und ihnen ein möglichst stabiles Umfeld zum Aufwachsen zu bieten. Empowerment heißt mein Leitmotiv und mit meinem Kollegen habe ich einen engagierten Mitstreiter für diese Ziele gefunden.

Nun stehe ich hier, inmitten einer Schar fröhlich lärmender Kinder und teilweise ungeduldig werdender Eltern, die mit Blick auf die Uhr versuchen, ihre

¹ Wir schreiben zusammen, da wir uns in der Leitung sehr eng abwechseln und hierbei identische Tätigkeiten ausführen, die wir oft mit sehr ähnlichem Ergebnis reflektiert haben.

Sprösslinge zur Eile anzutreiben. Manchen gelingt es liebevoll, andere stehen kurz davor, die Beherrschung zu verlieren. Ein buntes Stimmengewirr aus verschiedenen Sprachen schwirrt um mich herum. Kurzer Small Talk mit Eltern über Probleme mit der Hartz-IV-Zahlung. Jemand drückt mir einen mehrfach gefalteten Zettel in die Hand, der auch schon bessere Zeiten hinter sich hat. Sieht aus wie ein Beitragsbescheid vom Jugendamt. Ein kleiner Junge erzählt mir ganz aufgereggt, dass sein Vater gestern von der Polizei zuhause abgeholt wurde. Die Mutter zuckt resigniert mit den Schultern und freut sich über mein Angebot, noch mal bei mir reinzuschauen bevor sie mittags ihr Kind wieder abholt. Ein Elternratsmitglied spricht mich an, um zu klären, was fürs nächste Fest noch zu erledigen ist. Schon wieder ein Zettel. Diesmal scheinbar vom Gericht. Irgend-eine Sorgerechtssache. Muss ich mir dann in Ruhe anschauen. Zwischendurch klingelt das Telefon. Eine Lehrerin möchte Infos über eines unserer Vorschulkin-der. Der ASD lädt zu einer Helferkonferenz ein. Eine Leitungskollegin aus einer anderen Kita fragt, wo heute unser Netzwerktreffen Kinderschutz stattfindet. Und der Caterer erklärt mir, welches Kind ich von der Sperrliste streichen kann, weil die Essengeldzahlung endlich eingegangen ist. Noch mal Glück gehabt. Kurz vorm Inkasso.

Am Ende des Ganges sitzt eine weinende Mutter. Ich nehme sie mit in mein Büro. Sieht nach Eingewöhnung aus. Tatsächlich. Sie weint, weil sie ihr Kind das erste Mal alleinlassen muss. Und noch mehr weint sie, weil das Kind darüber nicht weint. Taschentücher, eine Tasse meines warmen Tees und ein stärkendes Gespräch mit Erklärungen und Einordnungen des von ihr Erlebten wirken Wunder. Sie verlässt des Büro lächelnd und überlegt, morgen einfach mal wieder ganz in Ruhe zum Friseur zu gehen, während das Kind bei uns in guten Händen ist. Ich freue mich mit ihr über diesen Plan und noch mehr darüber, dass sie den wichtigen Schritt des Loslassens geht.

Nun werfe ich endlich mal einen Blick auf meinen Kalender. Was steht heute an? Vormittags vier Elterngespräche, Telefonate mit dem Jugend- und Gesundheitsamt, ein Treffen mit einem Kulturverein, der im Sozialraum aktiv und an Zusammenarbeit mit uns interessiert ist. Danach Fallbesprechung mit den Heilpädagogen und dann übernimmt mein Kollege den Posten in der Kita, während ich zum bereits erwähnten Netzwerktreffen Kinderschutz aufbreche. Die Lücke zur Erledigung meines Papierkramms suche ich vergeblich. Aber gut. Nur nicht verrückt machen, der muss warten. Erst mal schaue ich mir das Sorgerechtsthema an. Komplizierter Fall. Nachdem begleitete Umgangsversuche mehrfach gescheitert sind, hat das Gericht festgelegt, dass der Umgang nun in der Kita stattfinden soll. Wie bitte?! Ich lese es noch mal, aber habe mich nicht verlesen. Ich rufe die Sachbearbeiterin beim zuständigen Jugendamt an. Ja, tut ihr leid. Sie findet die Entscheidung auch fragwürdig, aber kann man nicht ändern. Ich lege das Schreiben erst mal zur Seite und mache mir kurz Notizen, mit wem wir alles sprechen müssen, um diese Aufgabe stemmen zu können.

Kollegen, Kitasozialarbeiter, Jugendamt, Eltern, ... Das volle Programm. Aber wir werden es schon hinbekommen. Wenn wir uns auf die Fahne schreiben, Kinder und Familien auch in schwierigen Lebenssituationen zu begleiten, gehört so etwas eben dazu. Wobei mir natürlich absolut bewusst ist, dass es ohne die Unterstützung von Kitasozialarbeit nicht leistbar wäre. Mein Kollege und ich haben dafür das Konzept entwickelt, die Stelle an unserer Kita ins Leben gerufen und werden durch Erfolge immer wieder in ihrer Notwendigkeit bestätigt. Viele Fälle können wir nun als Leitung nach der ersten Krisenintervention mit gutem Gefühl und in engem Austausch an unsere Fachkraft abgeben. Diese löst sie dann mit den Familien, Ämtern und Unterstützung aus dem Sozialraum, um so ein stabiles häusliches Umfeld für die Kinder herzustellen. Denn was nützen all unsere Angebote für die Kinder in der Kita, wenn zuhause niemand Zeit oder Interesse für ihre Themen aufbringt? Wenn kein Platz für Kindheit ist, keine Geduld fürs Ausprobieren-Lassen, kein Geld für soziale und kulturelle Teilhabe. Elternarbeit ist so ziemlich der wichtigste Bestandteil der Sozialen Arbeit in Kitas. Um die Kinder kümmern sich die Kollegen, um die Eltern, Ämter, Behörden, Schulen, Vereine und Netzwerke die Leitung – bestenfalls gemeinsam mit Kitasozialarbeit.

Das erste Elterngespräch für heute steht an. Aus Perspektive der Sozialen Arbeit klassische Erziehungsberatung. Was soll man tun, wenn das ältere Kind nach der Geburt des Geschwisterchens plötzlich zum Teufel wird? Was, wenn es wieder einnässt, um sich schlägt, kratzt, beißt und in Babysprache kommuniziert? Wie soll man all das aushalten, obwohl man doch soooo müde ist? Vor allem ohne, dass einem die Hand ausrutscht. Wir schauen uns die einzelnen Situationen genauer an. Suchen Freiräume für Exklusiv-Zeit mit dem großen Kind. Überlegen uns Möglichkeiten zum Durchatmen und Alternativen zum Anschreien oder gar Schlimmeren. Ich empfehle der Mutter die Teilnahme an unserer wöchentlichen Krabbelgruppe zum Austausch mit anderen Eltern. Sie ist nicht allein mit ihren Sorgen. Ich habe ein gutes Gefühl, als sie den Raum verlässt.

Da steht schon ein Vater vor der Tür. Nicht angemeldet. Vermutlich auf der Suche nach einem der heiß begehrten Kitaplätze. Sein Deutsch ist gebrochen und er sichtlich verzweifelt, weil er nicht vorankommt. Ohne Kitaplatz keine Teilnahme am Deutschkurs und ohne Kurs keine Integration. Dabei will er doch ankommen in diesem fremden Land. Lässt sich auf alles ein. Sogar auf die Bürokratie mit all ihren Widersprüchlichkeiten. Ich schreibe ihn auf die Warteliste, gebe ihm die Telefonnummer eines Trägers, der bald eine neue Kita eröffnet. Dann rufe ich die Migrationsberaterin eines Vereins an, um ihm eine Anlaufstelle zu vermitteln, die ihm ermöglicht, anzukommen – erst einmal auch ohne Kitaplatz und Deutschkurs. Ich schäme mich fast für dieses Dilemma, in dem dieser Mensch steckt. Die nationalistischen Stimmen unseres Landes empören sich über das vermeintlich faule, integrationsunwillige

„Ausländer-Pack“ und wir haben täglich mit Menschen zu tun, die *wollen*, aber nicht *können*. Selbstverständlich stoßen auch wir in der Kita an die Grenzen der Interkulturalität. Interkulturelle Arbeit ist ein Selbstverständnis, aber sie ist nicht frei von Widersprüchen und Uneindeutigkeiten. Welche Regeln gelten und was passiert, wenn diese von nicht-deutschen Eltern missachtet werden? Sind Sanktionen dann ausländerfeindlich und deutschtümelnd? Wie gehen wir damit um, wenn wir erleben, dass Frauen in manchen unserer Familien den Männern nicht ansatzweise gleichgestellt sind, unsere Haltung aber feministisch geprägt ist? Ich werde nie vergessen, dass einige Väter mich anfangs wie Luft behandelten, weil ich eine Frau bin. Nur durch die Klarheit meines Kollegen, der mich als gleichwertig demonstrierte und kompromisslos forderte, dass Frauen in diesem Haus genauso respektvoll behandelt werden wie Männer, haben wir hier eine Atmosphäre der Gleichwertigkeit geschaffen. Das spricht sich rum. Manche Familien kommen genau deshalb zu uns. Andere bleiben genau deshalb fern. Sie wollen nicht, dass ihre Söhne von Frauen Grenzen gesetzt bekommen. Sie halten männliche Fachkräfte in Kitas mindestens für schwul und sehen nicht ein, dass eine Frau neben einem Mann die Chefin des Hauses sein kann. Auch wenn wir uns in diesen Fragen klar positionieren, sind wir von Gender Mainstreaming noch weit entfernt.

An dieser Stelle mag es vielleicht irritierend erscheinen, dass ich von Gleichstellung schreibe, aber keine Gendersternchen o. ä. nutze. Dies geschieht ausschließlich zugunsten der besseren Lesbarkeit des Textes und soll keine ignorante Haltung demonstrieren. Allerdings ist es ein schönes und simples Beispiel dafür, dass Vielfalt meist Komplexität erzeugt und diese Menschen oft fordert, manchmal möglicherweise auch überfordert. Auch ich muss mich immer wieder neu reflektieren, um meine Haltung zu verschiedenen Phänomenen abzulegen und eventuell neu zu definieren. All die großen Begriffe der Sozialen Arbeit, die im Studium so klar erscheinen, werden in der Realität des Arbeitsalltags plötzlich verschwommener. Sie sind nicht mehr so eindeutig und eindimensional, weil sie durch die Menschengruppen, mit denen wir arbeiten, komplex, an manchen Stellen sogar nicht mehr miteinander vereinbar erscheinen und eine neue Positionierung von uns fordern. Es geht um die Suche nach Balancen. Nach einem angemessenen Handeln zwischen Individualität und Erfordernissen des Zusammenlebens in einer Gemeinschaft. Nach einer Balance zwischen Erwartungen und Ansprüchen, zwischen Rechten und Pflichten...

Aber genug der Gedanken. Das nächste Gespräch steht an. Eine typische Sache. Schulden. Bei uns, wenn es um Elternbeiträge geht. Beim Caterer hinsichtlich des Essengeldes. Beim Vermieter und wer weiß, wo sonst noch überall. Elternbeiträge können wir schnell klären. Mit dem Caterer findet sich auch eine Lösung. Um das Problem von Grund auf anzugehen, begleitet der Kitasozialarbeiter zur Schuldenberatung.

Nächster Fall. Deutsche Mutter hat sich von nichtdeutschem Vater getrennt. Dieser macht sie jetzt überall schlecht, betitelt sie als Schlampe und am schlimmsten ist, er lauert ihr ständig auf. Taucht aus dem Nichts auf und folgt ihr und den Kindern auf dem Weg nach Hause. Steht vor der Tür und klingelt. Ruft pausenlos an und legt auf, wenn sie ans Telefon geht. Droht, die Kinder in seine Heimat zu entführen. Die Frau ist mit den Nerven am Ende. Die Kinder haben Angst. Ich höre mir die Geschichte an und greife zum Telefon. Anzeige über das Polizeirevier um die Ecke. Die Beamten raten, beim nächsten Mal anzurufen, wenn der Kindsvater wieder auftaucht. Sie rücken dann aus und nehmen jedes Mal eine Anzeige wegen Stalkings auf. Jetzt, da sie den Fall kennen, versprechen sie besonders wachsam zu sein. Da zahlt sich die Netzwerkarbeit im Sozialraum aus. Gut, die Polizei in solchen Fragen an seiner Seite zu wissen. Ich empfehle der Mutter noch eine gute Anwältin für Familienrecht. Wir vereinbaren, dass wir den Vater ansprechen, sollte er hier auftauchen. Wir bleiben im Gespräch und die Mutter ist schon erleichtert, weil sie weiß, dass nun mehrere Augen mit über sie wachen.

Mein letztes geplantes Elterngespräch für heute. Eine Mutter bittet um Hilfe beim Ausfüllen ihres Wohngeldantrags. Glücklicherweise schaue ich da mittlerweile schon nicht mehr ganz so dumm aus der Wäsche wie beim ersten Mal. Furchtbar kompliziert der ganze Kram. Ein Amt wartet auf das andere, Bearbeitungsfristen sind nicht kompatibel, Bescheide falsch berechnet und dazwischen hängen Menschen, um deren Existenz es geht. Mir ist klar, dass die Mitarbeiter in Ämtern und Behörden ein dickes Fell brauchen und mit der Verwaltungsbrille auf Vorgänge schauen müssen. Dennoch habe ich Mitleid mit den Eltern, die sich nur wie eine Nummer behandelt und hin und her geschoben fühlen. Manchmal sogar, ohne zu verstehen, worum es überhaupt geht oder was von ihnen erwartet wird.

Der Kitasozialarbeiter kommt ins Büro. Er hat den Verdacht, dass eine unserer Ehrenamtlerinnen häusliche Gewalt erlebt. Sie hat auch einen schulpflichtigen Sohn, um den er sich etwas Sorgen macht. Ich lasse mir erzählen, woher sein Verdacht röhrt und schmiede mit ihm einen Plan, wie wir sensibel weiter vorgehen können. Das Telefon klingelt. Der Termin mit dem Verein verschiebt sich etwas nach hinten. Ok, muss mein Kollege dann übernehmen.

Schon steht die Mutter vor der Tür, deren Lebensgefährte am Vorabend von der Polizei abgeholt wurde. Es ist also bereits halb zwölf. Und ich habe weder Gesundheits- noch Jugendamt angerufen. Von meinem Papierstapel ganz zu schweigen. Ich biete ihm friedliche Ko-Existenz an und er widerspricht nicht, sondern wartet weiter geduldig. Der Polizeieinsatz war glücklicherweise nur halb so schlimm wie befürchtet. Der Vater wurde als Verdächtiger eines Überfalls abgeholt, hatte aber nichts mit der Sache zu tun. Ich weiß, dass eine Familienhilfe unterstützend zur Seite steht und sehe erst einmal keinen Grund zur Sorge. Kind ist versorgt, wirkt weder ängstlich, aggressiv noch in sich gekehrt,

schließt Freundschaften und entwickelt sich gut. Die Eltern lieben den Kleinen und tun ihr Bestes im Rahmen ihrer Möglichkeiten. Vielleicht gelingt es uns in den nächsten gemeinsamen Jahren, diesen Rahmen der Möglichkeiten noch etwas zu erweitern.

Mein Leitungskollege tritt durch die Tür. Er kommt von einer Ausschusssitzung aus Dresden, wo er als Experte zum Thema „Qualität in Kitas“ geladen war. Wir machen Einiges anders als andere, gehen mit dem Mangel anders um, verteilen Zuständigkeiten im Team neu und schaffen Strukturen, die uns zukunftsfähig erscheinen. Wir sind ein sehr ungleiches Duo – nicht nur hinsichtlich des Geschlechtes, sondern auch in unseren Stärken und Schwächen, in unseren Persönlichkeiten und Sichtweisen. Wir lernen voneinander, ergänzen uns gut und machen unsere Unterschiedlichkeit zum Gelingensfaktor für unsere gemeinsamen Ziele. Neben meiner Expertise als Sozialarbeiterin und Lehrerin bringt er Erfahrungen u. a. als Ergotherapeut, Systemischer Berater, Familientherapeut, Frühpädagoge und Kitamanager in unsere Arbeit ein. Diese können wir jetzt gleich nutzen, wenn wir die Fallbesprechung mit den Heilpädagogen unseres Teams durchführen. Schnell noch die Telefonate mit den Ämtern, bevor diese in die Pause gehen und schon starten wir. Es geht um ein Kind, dessen Eltern gegensätzliche Vorstellungen zur Förderung ihres schwer behinderten Sohnes haben. Die Kollegen sind ratlos, wie sie dort vermitteln sollen. Mein Kollege führt mit der ihm eigenen Zielorientiertheit durch den Austausch. Ich steuere fachliche Impulse bei. Am Ende weicht die Ratlosigkeit guten Ideen für nächste Schritte. Nun muss ich mich aber beeilen, um pünktlich beim Netzwerktreffen zu sein. Ich verabschiede mich und wünsche viel Spaß mit meinem Kollegen.

Da läuft sie los, meine Kollegin. Der Luftzug weht einige Blätter des Papierstapels auf ihrem Schreibtisch zu Boden. Ich hebe sie auf und beschließe, schnell noch ein bisschen was abzuarbeiten. Die Abrechnung der Förderung der Integrationskinder schaffe ich noch. Den Entwicklungsbericht für den Kinder- und Jugendpsychiatrischen Dienst auch. Alles andere kann warten. Dafür nehmen wir uns einfach mal wieder einen Tag und arbeiten die Schriftstücke hintereinander weg ab. Schon stehen die Vertreter des Vereins vor der Tür. Meine Kollegin sagte mir schon, dass der Termin sich etwas verschoben hat. Finde ich nicht schlimm. Ich bin der Netzwerker und verstehe solche Treffen als elementar für Soziale Arbeit in Kitas. Netzwerke und Kooperationen sichern ein Netz an Unterstützern – vor allem auch nichtprofessionellen. Wir müssen wieder dahin kommen, dass die Menschen in der Nachbarschaft einander kennen, sich gegenseitig helfen und gemeinsam ihren Alltag gestalten. Sie sollen langfristig unabhängig von staatlicher Hilfe werden und in ihren eigenen Lebenswelten sicher verankert sein. Wir möchten, dass Gemeinschaft und Gemeinwesen zentrale Leitbegriffe für unsere Arbeit sind. Kitas sind mehr als Orte der Betreuung und Bildung von Kindern. Sie sollen auch ein Bildungs-,

Entspannungs- und Beratungsangebot für Angehörige, Freunde und Nachbarn der von uns betreuten Kinder sein.

Mit dem Verein planen wir eine Parade durch den Stadtteil. Mit Fantasie-Geschöpfen und Kostümen, die die Kinder vorher bauen. Von der Kita zur Bibliothek, wo es eine Führung geben soll und eine abschließende Vorleserunde stattfindet. Die Aufgaben sind verteilt. Flyer werden vorbereitet. Es wird gut, davon bin ich überzeugt. Wir wollen, dass die Menschen uns wahrnehmen. Sie sollen erkennen, dass unsere Türen geöffnet sind und wir nicht eine Insel im Stadtteil sind, sondern diesen aktiv mitgestalten und dass dazu alle herzlich eingeladen sind.

Ein Mann kommt mit einer Bücherspende. Ein Regionalpolitiker, der in der Zeitung gelesen hat, dass wir vor der Kita eine mobile Bibliothek mit Lesecafé auf der Wiese eröffnet haben. In eigens dafür gebauten, rollbaren Bücherregalen findet sich Literatur, die gelesen, mitgenommen und getauscht werden kann. Jüngst fragte mich ein Journalist, wie wir dafür sorgen, dass niemand die Bücher klaut. Mit einem Lachen antwortete ich darauf, dass uns nichts Besseres passieren könnte als dass Menschen Bücher stehlen. Nun kommt also eine neue Lieferung und Kinder und Eltern stürzen sich sofort darauf. Ein schönes Bild, wie sie da lesend in der Sonne vor dem Haus sitzen. Oder die Eltern einfach nur miteinander reden und lachen während die Kinder um sie herum toben. Die Eltern selbst werden zu Erziehungs-, Schulden-, Wohnraum- und sonstigen Berater füreinander. Was kann Besseres passieren als das?

Ich reiße mich vom Anblick los, denn mein nächster Termin steht vor der Tür. Eine Mitarbeiterin des Gesundheitsamtes. Wir wollen uns zu Präventionsprojekten austauschen. Es gibt so viele Themen, die man mit Hilfe solcher Projekte bearbeiten kann. Für Eltern. Für Kinder. Für Eltern und Kinder. Für Kolleginnen und Kollegen. Als Leitung führe ich die Projekte nicht durch, aber ich organisiere sie. Und ich tausche mich mit den Verantwortlichen über individuelle Angebote aus. Wir halten nichts von fertigen Bausteinen, die man gezielt oder wahllos zusammensetzt. Oder noch schlimmer, fertige Abläufe, die unabhängig von Ort und Teilnehmerkreis immer gleich sind. Wir wollen flexible und passgenaue Angebote. Wir wollen Effekte. Maßnahmen zu ergreifen, nur um Maßnahmen zu ergreifen ist nicht unser Anliegen. Die Eltern, Kinder und Kollegen sollen aus Projekten raus gehen und etwas mitnehmen. Das große Wort Nachhaltigkeit. Vermutlich genauso häufig genutzt wie die Begriffe Partizipation und Selbstbestimmung. Und genauso wenig wie diese tatsächlich Beteiligung oder Freiheit in Entscheidungen garantieren, ist Nachhaltigkeit ein Garant für langfristige Wirksamkeit. Doch genau darum geht es. Das Ziel Sozialer Arbeit muss genau genommen sein, sich jeweils im konkreten Fall überflüssig zu machen. Hilfen sollten kurz- oder mittelfristig stattfinden, aber immer mit dem Ziel, Starthilfe zur Selbsthilfe zu geben. Die Kita ist dafür ein bestens geeigneter Ort, weil wir in der sensiblen Phase der Familiengründung, wo gehäuft familiäre Krisensituatiosn entstehen können, nah an den Familien dran sind. Wir haben Zugänge, ein

Vertrauensverhältnis und sehen die Familien fast täglich, sodass Hilfen gewissermaßen „nebenbei“ wirksam werden können. Bestenfalls entstehen so manche Fälle für die klassische Sozialarbeit gar nicht erst.

Das Gespräch mit der Mitarbeiterin des Gesundheitsamts verläuft positiv. Sie kennt uns und unsere Ansprüche schon und lässt sich gern auf unsere Vorschläge ein. Ein neues Projekt ist geboren, in dem der Umgang mit Verhaltensauffälligkeiten im Mittelpunkt der Intervention steht. Für Eltern. Für Kinder. Für Kollegen. Ich bin zufrieden und bereite mich auf meine nächsten Termine vor. Zwei Beratungsgespräche mit Eltern stehen heute noch an, danach ein Treffen mit der Gebietsleitung der Reinigungsfirma und ein Telefonat mit einer Leitungskollegin, die sich momentan von der Aufgabenvielfalt überfordert fühlt.

Die Elterngespräche behandeln typische Situationen. Im ersten Fall Trennung und Scheidung. Beide Elternteile reden noch miteinander, finden aber keine Lösungen in verschiedenen Fragen, die die Organisation des Umgangs mit dem Kind angehen. Die gute alte Familienaufstellung bringt Licht ins Dunkel und eröffnet Lösungswege.

Der zweite Fall dreht sich um Unterstützung bei der Suche nach Arbeit. Das Bewerbungsschreiben ist formuliert. Ein paar Hinweise und Änderungen noch von mir. Dann ein bisschen Training für eventuelle Vorstellungsgespräche und eine Empfehlung, wo sich Stellenangebote außer in der Suche-und-Biete-Ecke des Discounters finden lassen. Ging schneller als gedacht. Da schaffe ich sogar noch ein paar Statistiken, Bestellungen von Hygieneartikeln und arbeite ein paar Blätter des Papierstapels ab. Meine Kollegin wird es mir danken.

Der Termin mit der Gebietsleitung ist aus sozialpädagogischer Perspektive wenig bedeutungsvoll. Das Telefonat mit der Kitaleitung einer anderen Einrichtung dafür umso mehr. Sie weiß nicht, wie sie all ihre Arbeit schaffen soll. Sie unterstützt ihr Team in der Arbeit am Kind, weil so viele Mitarbeiter fehlen. Dafür schafft sie ihre Leitungsaufgaben nicht.

Mir wird wieder bewusst, wie oft dieses Phänomen im sozialen Bereich auftritt. Leitungen verstehen sich zu wenig als Leitungen. Sie sehen sich in einer Rolle als Helfende, Unterstützende und speziell in der Kita häufig als Erzieher, die *nebenbei* noch ein bisschen Leitung sind. Aber genau dieses Nebenbei macht sie kaputt. Nebenbei leiten funktioniert nicht. Die pädagogische Leitung steht gleichrangig neben Personalverantwortung, Budgetverantwortung, Managementaufgaben, Krisenintervention und noch vielem mehr. Das ist nicht nebenbei zu schaffen. Und nicht, ohne in der Rolle als Leitung klar zu sein. Leiten heißt nicht einzuspringen, wenn es brennt. Leiten heißt, die Situation im Griff zu behalten, wenn es brennt. Leiten heißt, den Blick fürs große Ganze zu haben, damit die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter ihren Blick aufs Detail richten können. Leiten heißt Rücken frei halten, Strukturen schaffen, motivieren. Und Leiten heißt – ob man es will oder nicht – auch im sozialen Bereich, wirtschaftlich zu denken. Mir ist bewusst, dass es nicht gern gehört ist und Menschen, die

Soziale Arbeit leisten, sich selbst lieber als helfend denn als im ökonomischen Sinne kalkulierend verstehen. Das ist auch in Ordnung, solange es nicht ignoriert, dass auch Soziale Arbeit ein Geschäft ist. Wir bringen Leistungen und wollen, dass diese angemessen vergütet werden. Wenn wir Pech haben, möchte der Geldgeber weniger vergüten, als wir für den Wert unserer Arbeit angemessen finden. Umso wichtiger ist es auch an diesem Punkt wieder, effektiv zu arbeiten. Nicht im Sinne von möglichst wenig Aufwand für ein Höchstmaß an Geld, sondern effektiv im Sinne von Wirksamkeit und Nachhaltigkeit. Dies ist aus meiner Sicht auch ein Auftrag von Leitung – nicht nur, aber auch im sozialen Bereich. Die Geschickte des Teams müssen dahin gelenkt werden, dass die Interventionen für die Klienten den größtmöglichen positiven Effekt für ihr weiteres Leben haben. Dafür braucht es eine Leitung. Eine Leitung, die auf sich achtet. Eine Leitung, die auf ihr Team achtet. Eine Leitung, die Entscheidungen trifft. Eine Leitung, die sich nicht in der (sozial-)pädagogischen Arbeit verliert. Eine Leitung, die – auch wenn sie selbst aufgrund der strukturellen Gegebenheiten mit den Kindern arbeiten „muss“ – trotzdem als Leitung erkennbar ist und sich als diese versteht.

All das erkläre ich meiner Kollegin am Telefon. Versuche, ihr klarzumachen, dass sie für das Team in der Lenkungsrolle aktuell hilfreicher wäre, als wenn sie sich im Gruppendiffert verbrennt. Gleichzeitig weiß ich, wie schwer ihr das fällt, wie konträr es zu ihrem Selbstverständnis ist und dass wir noch viele Gespräche dieser Art führen werden, bevor sie sich gestattet, zu leiten statt zu leiden.

Es ist spät geworden. Nur noch wenige Kinder sind im Haus. Die Reinigungskräfte kommen ihren Aufgaben nach und wirbeln fleißig durch die Zimmer. Meine Leitungskollegin hat mir schon eine Nachricht geschrieben, dass das Netzwerktreffen erfolgreich war und unser Kinderschutzkonzept als beispielhaft besprochen wurde. Sehr schön. Ich bin stolz darauf, dass wir so gute Arbeit leisten. Vor allem bin ich stolz drauf, ein Team zu haben, das diese gute Arbeit mit uns leistet. Für morgen haben wir ein Treffen mit den § 8a-Fachkräften. Ich freue mich drauf, ihnen zu berichten, dass wir auf dem richtigen Weg sind und in Sachen Kinderschutz weiter voranschreiten können.

Ein letzter Blick auf den Papierstapel. Er ist ein bisschen kleiner geworden. Und trotzdem ist es immer wieder erschreckend, wie viel Zeit für die Dokumentation unserer Arbeit erforderlich ist. Protokolle, Maßnahmeplanungen, Einschätzungen, Anträge, Berichte, Konzepte, Abrechnungen, ... Die Liste ist lang. Aber all das kann auch bis morgen warten.

17:00 Uhr. Ich fahre die Rechner runter, schalte das Licht aus und setze mich ins Auto. Wenn alles gut geht, bin ich in einer Stunde zuhause. Die Fahrtzeit nutze ich wie jeden Tag, um meine Leitungskollegin anzurufen. Wir telefonieren jeden Morgen und jeden Abend. Das ist unsere Supervision und hält uns gesund. Der Austausch ist wichtig. Er dient zur Abstimmung, aber auch zum Verarbeiten, zum Schimpfen über die Ärgernisse des Tages. Er dient zum Lachen

und Visionen-Entwickeln. Er dient zum Loslassen und auch mal für politisch inkorrekte Bemerkungen über Erlebtes. Psychohygiene eben. Wenn in der Sozialen Arbeit für unser Selbst etwas wichtig ist, dann das.

1. Schlagen Sie unbekannte Fachbegriffe nach (Beispiel Empowerment, Partizipation...). Achten Sie bitte auf erstklassige Autorinnen und Autoren bzw. deren Publikationen aus dem *wissenschaftlichen* Bereich. Vergleichen Sie bitte die Qualität der gefundenen Quellen untereinander.
2. Welche pädagogischen Konzepte von Kindertagesstätten sind Ihnen bekannt? Listen Sie fünf Konzepte mit Namen. Diskutieren Sie das Verhältnis von Kindheitspädagogik und Soziale Arbeit in seinen praktischen Konsequenzen.

Soziale Arbeit in der Fachberatung Kindertageseinrichtungen

Johanna Nußbaumer

Mit dem Klingeln des Weckers beginnt der Tag, langsam formen sich die Gedanken und werden schnell zu einer strukturierten Terminliste mit Priorisierung der einzelnen To-do-Punkte. Beim Aufstehen versuche ich dem Impuls zu widerstehen, direkt einen Blick auf das Dienst-Handy zu werfen und erst einmal durchzuatmen, um in Ruhe in den Tag zu starten.

Das Handlungsfeld Fachberatung im Kontext von Tageseinrichtungen für Kinder- und Familienzentren bringt eine große Spanne von Aufgabenbereichen und Herausforderungen im täglichen Tun mit sich und es gilt eine größere Anzahl von Einrichtungen zu begleiten. Daher ist es ratsam, möglichst achtsam in den Tag zu starten, denn so gelingt der Umgang mit all den unterschiedlichen Facetten und Herausforderungen, welche ein Fachberatungstag haben kann, deutlich besser.

Während dem morgendlichen gedanklichen Durchgehen aller bereits anstehender Termine freue ich mich auf die vielseitigen Aufgaben, die Begegnungen mit Menschen, welche mich heute erwarten und den Tag füllen, aber ich sehe auch die Herausforderungen, die es zu meistern gilt. Daneben gibt es ebenso die Impulse, welche ich selbst bekomme, und nicht zuletzt freue ich mich auf den kollegialen Austausch mit meinen Kolleginnen und Kollegen aus verschiedenen Handlungsbereichen Sozialer Arbeit in der Bürogemeinschaft, in welcher ich meinen Arbeitsplatz habe. Mein Büro ist ein Ort des Arbeitens, aber auch der Begegnung, mit einer kleinen Gesprächscke ausgestattet. Ein Zufluchtsort für Menschen mit Gesprächsbedarf und ein Raum für spontane Fachgespräche mit Kolleg*innen. Und ein guter Platz für mich, zum Durchatmen nach anstrengenden Terminen und herausfordernden Telefonaten, oder um mich in Vorbereitungsarbeiten und Fachliteratur zu vertiefen.

Bevor ich mich auf den Weg ins Büro begebe, lese ich meine Mails, versuche kurze Fragen direkt zu beantworten oder ergänze meine Terminliste für den Tag. Im Büro angekommen, bin ich zunächst einmal dankbar für diesen Ort mit dem Blick auf einen Fluss, welcher mir an manchem Tag zum Sinnbild meiner Arbeit wird: Dieser Fluss kann an einem sonnigen Tag ein glitzerndes kleines Wasserrinnsal sein, ohne Gefahr für Mensch und Tier, erfrischend und Erholung spendend. Aber an einem stürmischen Wintertag mit Schneeschmelze und Dauerregen wird er zum reißenden Gewässer, welches große Gefahren birgt und schlammiges, braunes Wasser transportiert, Wellen schlägt und dessen lautes

Rauschen mich das Fenster schließen lässt, bevor ich einen Anruf entgegennehmen kann. Genau so abwechslungsreich gestaltet sich ein Tag im Handlungsfeld Fachberatung. Es gibt die sonnigen, ruhigen und ermutigenden Momente, in welchen ich mit den Adressat*innen, Leitungen und Trägervertretungen der Einrichtungen, die Wärme der Sonne spüren kann. Aber es gibt ebenso die stürmischen Situationen, wo große Not in den Einrichtungen herrscht und die äußerer (manchmal in Schieflage geratenen) Rahmenbedingungen bedrohlich und gefährlich werden.

Ein Netzwerktreffen mit Fachberatungen aus unterschiedlichen Trägerstrukturen bildet heute den Auftakt des Tages. Wir tauschen uns aus über sozialpolitische Themen im Bereich Kindertagesbetreuung. Ein weiterer Fokus im Austausch liegt heute auf dem Thema „Schutzkonzepte“. Immer bedeutender wird dies für Leitungen und Mitarbeitende in den Einrichtungen: die Kenntnis der Ablaufschemata bei Kindeswohlgefährdung, der Gebrauch der Kindeswohl-Skala zur Risikoeinschätzung und die Zusammenarbeit mit den Fachkräften im Kinderschutz. Daneben braucht es das Schutzkonzept für die Einrichtung, welches einen Verhaltenskodex der Mitarbeitenden thematisiert. In den Einrichtungen, welche ich berate, gibt es für alle in der Einrichtung tätigen Mitarbeiter*innen eine verpflichtende Schulung hierzu. Und von Seiten der Fachberatung bekommen die Einrichtungen Unterstützung bei der Erstellung eines, auf die Tageseinrichtung zugeschnittenen, Schutzkonzeptes.

Heute erörtern wir außerdem den Umgang mit neuen verbindlichen Regelungen, wie beispielsweise der festgeschriebenen Leitungszeitfreistellung, welche zur Ausübung einzelner Schwerpunktaufgaben über Zuschüsse aus dem Bundesprogramm zur Förderung der Qualität in Kindertageseinrichtungen mitfinanziert wird und gesetzlich festgeschrieben sind. Zwischen zwei Terminen kann ich mich noch kurz mit einer Kollegin rückbinden, zu einer Frage aus einer Einrichtung, in welcher es um eine geplante Erweiterung des Kleinkindbereiches geht. Denn neben der Beratung und Begleitung von Entwicklungsprozessen in den Teams, der Unterstützung in der Umsetzung von Förderaufträgen, expliziten Leitungsschulungen in trägerinternen Fortbildungen, der Aufbereitung wissenschaftlicher Erkenntnisse in Bezug auf familien- und sozialraumorientierte Handlungskonzepte der Einrichtungen, aber auch fachpolitischen Aufgaben und der Beratung von Trägern gehören ebenso die pädagogisch fachliche Begleitung von Umbaumaßnahmen und die Beratung bezüglich der Mindestrahmenbedingungen zu den umfanglichen Aufgaben einer Fachberatung, welche es zu koordinieren und zu bewältigen gilt. Als Fachberaterin werde ich hier zum Bindeglied zwischen der Kita, dem Träger, aber auch den Anforderungen der Kommunen, welche die Hauptlast der Finanzierung tragen, auch wenn diese in meinen Kitas nicht die Trägerschaft innehaben. Die Frage, zu welcher mich eine Leitung an diesem Tag kontaktiert, bezieht sich auf eine sogenannte „Ausbaureserve“ für die Angliederung einer weiteren Krippengruppe, welche mir Sorgen bereitet, da

der Raum meines Erachtens gänzlich ungeeignet ist, um einen guten Ort für die jüngsten Kinder einer Einrichtung zu schaffen. Dennoch entspricht er bezüglich der Quadratmeterzahlen den Mindestanforderungen, sodass ich meine Argumentation für weitere Umbaumaßnahmen, welche ich als unbedingt notwendig für den Erhalt pädagogischer Qualität erachte, mit der Kollegin durchgehe, um im Anschluss eine Mail an den Träger zu verfassen, mit ersten Hinweisen und der Bitte um einen Termin.

Während ich diese Mail schreibe, klingelt erneut das Telefon: Eine Leitung benötigt Unterstützung bei der Handhabung eines Notfallplanes im Rahmen einer Einrichtung-übergreifenden Norovirus-Infektionswelle. Das Gesundheitsamt ist bereits involviert, aber sie ist ratlos, wie sie mit ohnehin reduziertem Personal, da in ihrer Einrichtung noch nicht nachbesetzte offene Stellen sind, die Lage in den Griff bekommen soll. Einige Mitarbeiterinnen sind bereits ebenfalls erkrankt und der Betrieb läuft auf Sparflamme über Notgruppen. Zusammen legen wir ein realistisches und rechtlich begründbares Vorgehen fest, aber ich gebe ihr auch den Raum, von ihrer Not mit der kaum zu bewältigenden allgemeinen Personalsituation zu erzählen.

Eine adäquate Nachbesetzung offener Stellen erscheint momentan flächen-deckend fast unmöglich. Es fehlen Fachkräfte an allen Ecken, der Nachwuchs an Fachpersonen ist prozentual geringer als der Bedarf, und der Ausbau von Plätzen in Kindertageseinrichtungen schreitet gleichzeitig weiter voran, da nach wie vor eine große Deckungslücke an benötigten Krippenplätzen besteht. Die Fachkräfte, welche personelle Engpässe in den Einrichtungen mit auffangen müssen, werden über kurz oder lang oftmals selber krank, da die dauerhafte Überbelastung ihre Abwehrkräfte schwächt, welche man in der Kita doch so dringend benötigt, um sich gegen die allzeit präsente und massive Keimbelastung zu schützen. Dazu kommen die oft hohen Lautstärken in den Räumen und die gestiegenen Anforderungen an die Fachpraxis, welche im Sinne einer Qualitätssicherung absolut relevant sind, mit den bestehenden Personal- und Ausbildungsressourcen oftmals jedoch kaum zu bewältigen. Hier zeigt sich eine große Diskrepanz zwischen politischem Anspruch und Realität der Arbeitspraxis. Die Leitung, welche mich an diesem Morgen anruft, bittet um einen Gesprächstermin für weitere Anliegen und wir vereinbaren, dass in diesem Fall nicht wie gewöhnlich ein Besuch in der Einrichtung geplant wird, sondern dass sie zeitnah in mein Büro kommt, damit sie ein wenig „Luft holen“ kann. Da der Tag bei uns beiden schon sehr ausgebucht ist und sie im Gruppendiffenst mit einspringt, legen wir einen Termin für die darauffolgende Woche fest.

Nach dem Telefonat packe ich die Unterlagen für eine Kita zusammen, in welcher ich an einem runden Tisch zu Fragen der Weiterentwicklung zum Familienzentrum teilnehme, mit Vertretern des Trägers, der Einrichtung und der Kommune, sowie weiteren Akteur*innen des Sozialraumes, in welchem diese Einrichtung angesiedelt ist. Die Beratung von Trägern, welche konkret den Weg der

Weiterentwicklung zum Familienzentrum beschreiten möchten, gehört zu einem meiner fachlichen Schwerpunkte. Da ich selbst Familienberaterin bin, weiß ich um die gestiegenen Bedarfe an Begleitung und Beratung und die Notwendigkeit von niederschwelligen Zugängen, besonders für Familien mit Migrationshintergrund, sozialen Hemmnissen und in besonderen Belastungssituationen. In meinem Zuständigkeitsbereich gibt es bereits einige gut aufgestellte Familienzentren, oft angesiedelt in Brennpunktstadtteilen, aber nicht nur in diesen. Unter dem Dach der Einrichtungen gibt es Familiencafés, Elternschulen, Sprachkurse, heilpädagogische Sprechstunden und vieles mehr. Eine Hürde zeigt sich stets im Übergang des Förderzeitraumes mit staatlichen oder kirchlichen Fördermitteln während der Implementierung von Angeboten in einer Kita, um diese zu einem Familienzentrum weiterzuentwickeln, hin zur Verstetigung und der Weiterfinanzierung durch Eigenmittel oder Unterstützung der Kommunen. Hier bestehen große regionale Unterschiede. Die Teilnehmer*innen an dem heutigen runden Tische sind alleamt motiviert, gemeinsam diesen Weg zu beschreiten und für ihre Familien einen Lebenswelt orientierten Ort der Begegnung und Begleitung in speziellen Lebenslagen zu schaffen, welcher in der individuellen Lebensbewältigung unterstützt. Es gibt bereits einige nutzbare Ressourcen, welche in ein neues Konzept eingegliedert werden könnten. Somit stellt sich die Frage nach den ersten konkreten Schritten, dem Bean-tragen von Fördermitteln und dem Finden einer geeigneten Prozessbegleitung, sowie dem Entwickeln einer realistischen Zeitschiene.

Direkt im Anschluss geht es weiter in eine andere Kindertageseinrichtung, in welcher eine neue Leitung ihren Dienst vor ein paar Monaten begonnen hat. Ich habe einen Termin für ein Reflexionsgespräch mit ihr vereinbart, um zu sehen, wie es ihr mit den neuen Herausforderungen und der Einarbeitung geht und ob sie Unterstützungsbedarf hat. Das Betreten dieser Kindertageseinrichtung bringt für mich vielfältige Eindrücke mit sich. Hier pulsiert das Leben, in Form von unzähligen Stimmen, Sprachen, Geräuschen, Aktionen, Menschen, etc. Ähnlich geht es mir mit dem Aufgabenfeld in der Fachberatung, da ich beauftragt bin, Leitungen, Teams und Träger von Kindertageseinrichtungen mit dem „Blick aus der Metaebene“ zu begleiten, beraten und zu informieren. Fachberatung bewegt sich damit oft im klassischen, von Silvia Staub-Bernasconi theoretisch gefassten, Tripelmandat Sozialer Arbeit: Nämlich im Spannungsfeld zwischen Individuum, Profession und Politik. Konkret auf Fachberatung bezogen bewegt sich diese zwischen den Bedürfnissen der Adressat*innen, sowie den Interessen der Träger, professionellem Handeln und den Anliegen der Politik, in deren Richtung Fachberater*innen zudem als Sprachrohr und Interessenvertretung ihrer Adressatinen und Adressaten fungieren.

Bei dem Gespräch mit der neu eingestellten Leitung stelle ich einen großen, „unverbrauchten Elan“ für ihre Aufgaben fest und wir führen ein spannendes und konstruktives Gespräch zu ihren Erfahrungen mit dem Team und den Familien in den vergangenen Monaten. Dennoch sieht sie sich der großen

Herausforderung gegenüber, festgefahrenen Strukturen vorsichtig aufzuweichen und neuen Samen zu säen und zu gießen. Dies bedarf einer fachlichen Begleitung, damit die Kraft nicht schnell verbraucht ist und die Mitarbeiter*innen im bestehenden Team am Prozess adäquat partizipieren können.

Auf dem Rückweg in mein Büro denke ich darüber nach, wie viele verschiedene Aufgabenaspekte meine Tätigkeit hat. Die Vielfalt der zu beratenden Themengebiete, von A wie „Anfangskontakte von Familien in Kitas“ über K wie „Konzeptionsentwicklung“ und R wie „Raumkonzepte“ oder S wie „Schutzauftrag“ hin zu Z wie „Zentren für Familien im Quartier und Sozialraum“ macht jeden Tag spannend, und knifflige Fragen oder Gesprächssituationen mit individuellen Persönlichkeiten erfordern eine fortwährende eigene Weiterentwicklung. Die Herausforderung, welche in dieser beschriebenen Vielfalt liegt, nämlich beständig mit neuen (politischen und fachspezifischen) Informationen vertraut zu sein und sich fachlich zu qualifizieren, aber auch den Raum für empathisches Einfühlen in Sorgen und Nöte von Leitungen während der Besuche in den Einrichtungen oder der Durchführung von Leitungskonferenzen zu finden, ist gleichzeitig eine Chance, nicht in einer starren Rollendefinition zu verhaften. Jeder Tag ist anders, wenig gleichförmig oder sich wiederholend in den Aufgaben, Anfragen und Beratungsthemen. Das erfüllt dieses Handlungsfeld, welches an der Schnittstelle zwischen Sozialarbeit, Bildung und Betreuung agiert, mit dem Potential, mehrere Theorien Sozialer Arbeit als Grundlage professionellen Tuns zu integrieren. Insbesondere die Entwicklung von Kindertageseinrichtungen zu Familienzentren lässt sich beispielhaft benennen. Denn ein Hauptmerkmal von Familienzentren liegt darin, dass diese an den Bedarfen und Ressourcen des Sozialraumes in welchem die Kindertageseinrichtung liegt, anknüpfen und Adressat*innen, wie schon erwähnt, niederschwelligen Zugang zu inklusiven, lebensweltorientierten Angeboten gewähren. Theorien Sozialer Arbeit, wie die Lebensweltorientierung nach Hans Thiersch oder auch das Gestalten von Komplexität im Sinne des systemtheoretischen Ansatzes von Heiko Kleve gewinnen im Fokus auf Familienzentren an entscheidender Bedeutung und bieten eine professionelle Fundierung des fachberatenden Handelns im Rahmen Sozialer Arbeit.

Zurück im Büro beginne ich mit der Vorbereitung für einen Input-Vortrag, welcher ein Pro-grammpunkt im Rahmen einer meiner nächsten Leitungskonferenzen sein wird, zum Thema „Philosophieren mit Kindern“. Die praktischen Impulse zur unmittelbaren Umsetzung in der Praxis haben neben dem Hauptaspekt der Informationsvermittlung und fachlichem Austausch ebenso bei Leistungstreffen ihren Raum. Ab und an für Fortbildungen und Konferenzen Praxisimpulse zu entwickeln bereitet mir Freude, da ich selbst über 25 Jahre im Kontext von Kindertageseinrichtungen tätig war, auch während des späten Studiums. Die hier gesammelten Erfahrungen sind mir ein reicher Schatz in meinem heutigen Handlungsfeld und ermöglichen einen „kurzen Draht“ zu den Leitungen der Einrichtungen.

Während ich an dem Vortrag arbeite bemerke ich, wie die Zeit bereits fortgeschritten ist und ich die Uhr im Blick behalten muss, da ein weiterer Gesprächstermin mit einem Trägervertreter auf dem Programm steht. Hier geht es um die Beantragung einer neuen Betriebserlaubnis für eine Kita, welche ihre Angebotsform von einer Einrichtung mit verlängerten Öffnungszeiten hin zu einer Ganztagseinrichtung verändern möchte, da die Bedarfe der Familien im Wandel sind und zunehmend Ganztagesbetreuung nachgefragt und benötigt wird. Bevor ich mich auf den Weg zu dem Trägergespräch mache, beantworte ich noch per Telefon die Terminanfrage einer Leitung zu Beratung hinsichtlich einer Situation mit einem Kind in der Eingewöhnungsphase. Wir vereinbaren einen Termin für einen Austausch zur aktuellen Situation unter Einbezug der Ergebnisse des vorangegangenen Hilfeplangespräches mit der Heilpädagogin.

Das Trägergespräch ist eher ein formaler Akt. Dennoch wird mir wieder einmal bewusst, wie unterschiedlich die „Sprachregelung“ untereinander ist. Auch hier bedarf es einiges an Fingerspitzengefühl, denn manchmal geraten eigentlich formale Themen in ein anderes Fahrwasser, wenn ein Träger „auf die Schnelle“ am Rande des Gespräches eine mögliche Personalentscheidung in den Raum stellt, welche mich die Diskrepanz zwischen den einzelnen Wahrnehmungen erkennen lässt. Und wo weiterer Gesprächsbedarf deutlich wird.

Als ich wieder auf dem Rückweg bin, stelle ich fest, dass ich keine Pause eingeplant hatte, mir dies jedoch im Arbeitsablauf gar nicht direkt aufgefallen ist. Um mich für die weiteren Herausforderungen des verbleibenden Tagesprogrammes zu stärken, halte ich an einem Café an und gönnen mir ganz bewusst eine kurze Pause, ohne nebenher Mails zu beantworten oder Fachliteratur zu lesen. Während ich einen Tee trinke, schweifen meine Gedanken ab, zurück zu der Zeit, in welcher ich selbst in einer Kita Leitung war. Hier hatte ich manche herausfordernde Erfahrung zu bewältigen, mich aber auch enorm weiterentwickeln können. Während dieser Zeit war die Entscheidung in mir gereift, Soziale Arbeit zu studieren. Und als ich dann neben dem Beruf studierte, dachte ich wiederholt über einen möglichen Arbeitsfeldwechsel nach. Das Studium hat mir eine große eigene Weiterentwicklung ermöglicht und meinen Erfahrungsraum vergrößert. Der Austausch mit den Kommiliton*innen zeigte mir jedoch auch, dass mein Handlungsfeld in gewisser Weise auch „mein Zuhause“ ist. Als mich dann mit dem Ende des Studiums das Angebot erreichte, in der Fachberatung als Sozialarbeiterin einen neuen Wirkungskreis zu bekommen, sah ich die Chance der unmittelbaren Verknüpfung von Praxishintergrund und professioneller Fundierung als große Ressource im Kontakt mit den Adressat*innen.

Fachberatung bedeutet unter anderem auch, Leitungen in der Umsetzung von Handlungskonzepten und im Einsatz von Materialien zur Beobachtung und Dokumentation der einzelnen Entwicklungsschritte von Kindern zu unterstützen und somit eine Arbeitsgrundlage mit den Familien im Entwicklungsgespräch zu schaffen. Leitungen der Einrichtungen sind für die Weiterentwicklung

von Qualitätsstandards verantwortlich und werden dabei von der Fachberatung begleitet und gefördert. Im Fokus bleibt hierbei grundsätzlich der Bezug zum Sozialraum, im Blick auf die Lebenswelt der Familien und deren Bewältigungsstrukturen.

Gleichzeitig erachte ich als Fachberatung auch die Förderung des Fachkraftnachwuchses als unabdingbar, sodass ich mich neben der Arbeit in den Kindertageseinrichtungen und mit den Trägern, sowie auf kommunalpolitischem Terrain, auch in der Lehre und Ausbildung von Studierenden und Auszubildenden engagiere. Hier habe ich zudem einen weiteren Raum für eigene Entwicklung. Denn Fachberatung darf auf keinen Fall stehen bleiben, muss jeden Tag neu am Ball bleiben, braucht das flexible und situative Agieren zwischen empathischer Begleitung der Adressat*innen, dem standfesten Argumentieren in politischen Gremien und dem Entwickeln von neuen Blickwinkeln und Visionen im Handlungsfeld Tageseinrichtungen für Kinder.

Ein signifikanter Einflussfaktor bezüglich des Tätigkeitsprofils der Fachberatung ist die Ebene der beruflichen und trägerspezifischen Anbindung für die Ausübung der Beratungsleistungen. Denn ob eine Fachberaterin oder ein Fachberater auf Trägerebene angestellt ist oder in der Metaebene agiert, verändert den Handlungsrahmen und die Blickwinkel. Doch unabhängig davon, auf welcher Ebene Fachberatung angesiedelt ist, braucht es in jedem Fall eine grundsätzliche Haltung, welche sich in den Prämissen zur Haltung in der Personzentrierten Beratung und Gewaltfreien Kommunikation findet. Eine vollständige Akzeptanz meines Gegenübers, empathisches Einfühlen, aber auch kongruentes Agieren sind die Basis der täglichen Arbeit im Kontakt mit Leitungen und Trägern.

Während meines Studiums habe ich mich vertieft mit Gewaltfreier Kommunikation auseinandergesetzt und suche mitunter auf dem Weg zu einer abendlichen Sitzung nach einem langen, manchmal auch herausforderndem Arbeitstag das innere Gespräch mit der Giraffe, dem Symbiotier der Gewaltfreien Kommunikation (die Giraffe ist das Landtier mit dem größten Herzen, friedlich, bedacht und besonnen). Die Sitzung, zu welcher ich heute eingeladen bin, beschäftigt sich mit einer Konfliktsituation in einer Kita, in welcher Beschwerden aus der Elternschaft gegenüber der Leitung laut wurden. Ich bin in der Rolle der pädagogischen Fachberatung in der Trägersitzung anwesend, an welcher ebenso die Leitung und deren Stellvertretung teilnehmen werden. Es ist hier signifikant wichtig, darauf zu achten, dass sich alle Beteiligten in ihrer Wahrnehmung ernst genommen fühlen, aber auch bereit werden, unterschiedliche Blickwinkel einzunehmen und zu reflektieren.

Auf der Heimfahrt reflektierte ich gedanklich die Situationen des vergangenen Tages und empfinde Erleichterung darüber, dass ich am nächsten Tag einen Vorbereitungs- und Bürotag geplant habe, um das Informationshandout für meine anstehende Leitungskonferenz zu erstellen, Personalberechnungen zu überprüfen und an dem Handlungsleitfaden für Mitarbeiterjahresgespräche zu

arbeiten. Dennoch ist es mir wichtig, grundsätzlich darauf eingestellt zu sein, dass auch am nächsten Tag eine situative Neuplanung des Tagesprogrammes, bedingt durch mögliche Akuttermine, notwendig werden könnte.

Fachberaterinnen und Fachberater werden mitunter als „Feuerlöscher“ angesehen und sollten hierbei tagesaktuell zu Vorgaben, gesetzlichen Bestimmungen, Entwicklungen und Fachfragen jeglicher Art informiert sein. Ich kenne die Bedürfnisse einer Leitung in einer krisenhaften Situation aus eigener Berufspraxis und nehme mir daher soweit möglich spontan Zeit für ein Gespräch, auch wenn es manchmal gar nicht ausschließlich um einen fachlichen Rat, sondern mehr um ein Wahrgenommen- und Gehört-Werden geht, um Wertschätzung für all das, was eine Leitung einer Einrichtung und ihre Mitarbeitenden tagtäglich leisten. Hierbei erscheint es mir unbedingt notwendig, dass auch Fachberatungen selber einen Raum des fachlichen und kollegialen Austausches in Fachberatungsnetzwerken finden, um keinen „Tunnelblick“ zu bekommen und selber die Kraftreserven auszubauen.

Wenn ich mir am Abend nun noch einmal all die Begegnungen und Aufgaben des Tages anschau, so bin ich überwältigt von der Vielfalt, den Gestaltungsräumen, aber auch dem Erwartungsdruck. All dies bildet den Rahmen eines Arbeitstages und formt das Bild eines spannenden Handlungsfeldes Sozialer Arbeit, in welchem ich mich einbringe mit meiner Profession, meiner beruflichen und individuellen Identität, mit dem Fokus auf eine entsprechende Haltung. Es gelingt nicht immer, den eigenen Ansprüchen gerecht zu werden, und es braucht auch hin und wieder Mut zur Lücke oder ein klarendes Gespräch mit „der Giraffe“ am Abend, um sich neu zu rüsten für einen weiteren, neuen Arbeitstag, welcher zwar bereits geplant ist, aber viel Spielraum für spontane Entwicklung bietet.

1. Bestimmen Sie den Begriff „Meta-Ebene“ und diskutieren Sie seine Bedeutung.
2. Schlagen Sie das „Tripel-Mandat“ von Silvia Staub-Bernasconi nach und erläutern Sie es einer Kommilitonin bzw. einem Kommilitonen.

Soziale Arbeit in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit

Nadine Tournier

Als ich um kurz nach elf aus der Bahn steige, regnet es schon wieder wie aus Eimern. Zum Glück habe ich für den Nachmittag mit meinen beiden Kollegen Jens und Anne ein wetterunabhängiges Angebot im offenen Bereich geplant: Wir veranstalten ein Tischtennisturnier und basteln weiter mit den Jugendlichen an ihren Halloweenkostümen. Das Tischtennisturnier ist ein echtes Highlight. Zudem unsere Mannschaft bei einer stadtweiten Jugendclub-Liga mitspielt und sich schon seit Längerem unter den besten drei Clubs an der Spitze hält. Hoffentlich hat unser FSJler heute daran gedacht, die Schwarzlichtfarbe zu besorgen, denn am Abend spielen wir im Neonlicht, als kleine Einstimmung auf das morgige Halloweenfest. Das kommt bestimmt super an.

Mit meinem Schirm in der einen und einer Tüte voll mit Halloweenstoffen in der anderen Hand, erreiche ich halbwegs trocken das Gelände des Jugendclubs. Leider muss ich feststellen, dass unser Monats- und Wochenprogramm im Schaukasten zur Straße nicht mehr sehr einladend aussieht. Durch die undichte Klapptür ist Regen eingedrungen und hat die Schrift in bunte Rinnale und lang gezogene Tropfen verwandelt. Mir schießt sofort der Gedanke durch den Kopf, dass ich das unbedingt mit dem Hauswart klären muss und mich dieses Mal nicht wieder um Tage vertrösten lasse. Auch auf der großen Rasenfläche vor dem Haus erwartet mich ein Chaos. Überall liegen nicht zusammengenommene Laubhaufen herum und dazwischen vereinzelt ein paar Energydrink-Dosen mit neongrünem Schriftzug. Unser FSJler hatte eigentlich gestern mit Jens Spätschicht gehabt und sollte das Laub beseitigen. Hat wohl nicht ganz geklappt. Bis morgen müssen wir den Garten ordentlich haben. Denn im Eingangsbereich soll ein künstlicher Friedhof entstehen und die jungen Halloween-Party-Gäste im Club gruselig begrüßen.

Als ich die Eingangstür zum Jugendclub aufdrücke, sitzt Anne, wie immer, schon vor mir im Büro und hat frischen Kaffee für uns gekocht. „So'n Mistwetter!“, schimpft sie, als sie den dampfenden Kaffeebecher vor mir auf dem Schreibtisch abstellt. Ich bedanke mich und finde es wirklich gut, dass wir uns die Zeit nehmen, jeden Tag – so gut wie eben möglich – zu planen und den vorherigen noch mal gemeinsam zu reflektieren. Der Blick in das gestrige Tagesprotokoll von Jens ist für uns vor der Öffnung des Clubs Routine. Heute lese ich seine Einträge laut vor. „Oha“, entfährt es mir, als ich lese, dass Kevin gestern wohl mit Tine Schluss gemacht hat. Offensichtlich hat Kevin seinen Groll darüber

dann an anderen Besuchern abgelassen und eine Mandala-Malaktion gesprengt. Und zwar weil er „auf einem jüngeren neuen Besucher ohne Einsicht permanent rumgehackt hat.“ Anne schaut wenig verwundert, als ich kurz zu ihr aufblinke. Unbeirrt lese ich dann weiter vor:

„Aber nachdem ich mit Kevin aus dem Raum gegangen bin, hat er gesagt, er habe Gründe für seine miese Laune. Ich habe ihn dann auf einen Tee ins Büro zum Quatschen eingeladen und dann hat er von dem Beziehungsaus mit Tine erzählt. Nach sechs Monaten und zwölf Tagen ist jetzt Schluss. Kevin behauptet, Tine habe einen heimlichen Freund auf Instagram, weil sie sich mit einem Jungen Herzsmileys hin- und herschickt. Es hat sich dann ein gutes Gespräch entwickelt. Offensichtlich hat er Tine gar keine Zeit zur Erklärung ihrer Position eingeräumt. Das wollte er am Ende des Gesprächs nachholen. Vielleicht war das ja nur ein Missverständnis. Er ist ziemlich bedröppelt. @ euch: Vielleicht seht ihr die beiden ja heute und könnt mal unauffällig nachhorchen, wie es ihnen geht. Tine war heute nämlich nicht da, was ungewöhnlich ist, weil wir an den Hallo-weenkleidern weitergebastelt haben. MFG bis morgen, Jens.“

Anne und ich unterhalten uns kurz über das Gelesene und sind uns schnell einig. Wenn sich die Situation im Laufe des Tages ergibt, werden wir einen Blick auf die beiden haben. Allerdings sollten wir nicht erwähnen, dass wir bereits durch Jens von der Trennung wissen. Besser wäre es, sie erzählten es uns von sich aus – sofern sie das überhaupt möchten.

Ein Blick auf die Uhr. In nur einer halben Stunde kommen die Schülerinnen und Schüler aus der benachbarten Hauptschule zur Übermittagsbetreuung. 90 Minuten, bis zu 40 Schülerinnen und Schüler und maximal zwei Lehrkräfte stürmen dann unseren Club. Und zwar im wahrsten Sinne des Wortes. Sobald ich das Eisentor oben zur Straße per Fernsteuerung öffne, beginnt vor allem unter den Kleineren ein Wettlauf zur Eingangstür. Denn wer zuerst drin ist, kann sich auch zuerst für die Internetliste und damit für die halbstündige PC-Nutzung anmelden. In der Zeit bei uns stehen den Fünft- und Siebtklässlern außerdem der Thekenbereich mit Spielen, Computern und Sitzecken sowie der angrenzende Billardtisch und TV- und Spielekonsolen-Raum zur Verfügung. Mit Aufsicht dürfen sie auch in die vergleichsweise große Discohalle. Dort können sie dann auf blauen Sportmatten chillen oder toben. Allerdings Letzteres nur, wenn sie das Codewort „Döner“ und seine Bedeutung „Spielstopp“ kennen. Im Saal ist für Discoveranstaltungen eine aufwendige Licht- und Soundanlage angebracht und neben einer kleinen hölzernen Theke thront eine in grauen Fliesen eingefasste DJ-Kanzel.

Die anderthalb Stunden mit der jungen Schülerschaft sind häufig hektisch. Völlig verständlich, wenn ich an das viele Sitzen in der Schule und ihrem damit verbundenem Wunsch nach Bewegung denke. Allerdings ist auch heute wieder ein wachsames Auge von uns Betreuerinnen und Betreuern verlangt. Jeder Raum im Club sollte unter Aufsicht stehen oder zumindest regelmäßig durch kleine

Rundgänge beiläufig inspiert werden. Manchmal ist genau das eine regelrechte Gratwanderung. Schließlich soll dieser Ort ihnen ja auch ermöglichen, sich ungestört zurückziehen zu können – allein oder mit anderen – und sich dabei nicht von uns beobachtet zu fühlen.

Scheinbar hat die 7b grade eine Klassenarbeit in Mathe zurückbekommen. „Ich habe 'ne Eins minus, ich habe 'ne Eins minus“, ruft Yasin. Er ist ganz außer Atem, als er in den Thekenraum kommt und dabei fast auf seinen nassen Turnschuhen in der Kurve ausrutscht. „Haha, super und herzlichen Glückwunsch, Yasin. Dann hat sich das Lernen letzte Woche ja gelohnt.“ Ich klatsche dabei demonstrativ in die Hände und werfe ihm einen anerkennenden Blick zu. In diesem Moment lässt die zwölfjährige Marie ihren Rucksack auf den Tresen knallen, zieht den Barhocker eine Spur zu laut nach hinten, als sie sich selbst schließlich laut stöhnen und mit rollenden Augen hinsetzt. Ich deute Anne im Spielverleih kurz mit einem Nicken die Thekenaufsicht zu und begebe mich zum Spülbecken.

Marie sitzt nun links neben mir am Holztresen und hat immer noch nichts gesagt. Während ich die erst zwei benutzten Tassen betont langsam durchspüle, schaue ich sie wie zufällig an. „Hey, alles ok?“, frage ich sie und in dem Moment schüttelt sie so heftig mit dem Kopf, dass ihre vom Regen nassen Haare noch mehr zerzausen. Dann fährt sie mich mit einem heftigen „Nee, is es nich!“ an und schaut wieder stur auf ihr Handydisplay. Vermutlich liegt ihre Mathenote im unteren Durchschnitt und ich weiß, dass das für sie aktuell Versetzungsgefährdung und wohlmöglich Stress mit den Eltern bedeutet. Kurze Zeit später drehe ich mich um und frage spontan in den Raum: „Hat irgendjemand grad Zeit und Lust mir ein bisschen bei den Vorbereitungen für das Halloweenbasteln heute Nachmittag zu helfen? Wir haben megaschönen Schmuck und gruseligen Stoff besorgt – sogar in Neongrün.“ Die Anlage läuft im Hintergrund und die meisten haben mich, wie beabsichtigt, gar nicht gehört. Marie interessiert sich sehr für Styling, daher schaut sie sofort auf. „Was ist mit dir, Marie? Du kennst dich doch mit Modetrends und Design ganz gut aus. Hast du Zeit mir grad zu helfen?“ „Ok“, brummt sie widerwillig, steht dabei aber doch sofort auf.

Wir gehen gemeinsam ins Büro, wo auch viele der Bastelsachen in den Schränken lagern und ich lasse mich auf einen Stuhl fallen. Ganz schön viel Zeug steht hier rum, denke ich kurz und widme mich dann aber sofort Marie: „Setz' dich. Ich wollte noch kurz im Internet nach schönen Kostümvorlagen schauen.“ Sie taut zunehmend auf, nennt mir auf Instagram ein paar beliebte Modekanäle und wir finden eine Reihe von ansprechenden Motiven. Als ich schließlich den Drucker einschalte, schaue ich sie direkt an. „Was ist los?“ „Ach, alles scheiße. Mathe ist schon wieder 'ne Fünf. Meine Ma wird garantiert wieder ausrasten und mein toller Ersatzvater sowieso.“ Als sie das mit dem Ersatzvater sagt, verdreht sie erneut genervt die Augen.

Wir kommen ins Gespräch und mir wird klar, dass sie tatsächlich Angst davor hat, mit der schlechten Note nach Hause zu kommen. Zuhause wird es wohl manchmal sehr laut. Marie bekommt bereits seit einigen Wochen Nachhilfe im Stadtteilzentrum und zusätzlich mit ein paar anderen jeden Donnerstag hier im Club. Ihr leiblicher Vater wohnt weiter entfernt und ihr Kontakt ist sehr unregelmäßig. Mit dem neuen Partner der Mutter kommt Marie seit Beginn der Beziehung schon nicht gut zurecht. In der Vergangenheit hat Marie häufiger von dem immensen Druck erzählt, den sie zu Hause wegen ihrer Leistungen in der Schule erhält. Sie hat kaum Freizeit unter der Woche: jeden Tag bis zum Nachmittag Schule, dreimal Nachhilfe, zweimal Tanzen im Schützenverein. Nur bei uns schaltet sie manchmal etwas ab und „hängt rum“. Maries Woche ist bisweilen voller als meine. „Marie, wenn du magst, können wir deine Eltern fragen, ob sie dich heute hier abholen kommen und wir können gemeinsam von der Note erzählen. Und davon wie viel Mühe du dir in den letzten Wochen beim Lernen gegeben hast. Ich kann das schließlich bezeugen. Du warst immer donnerstags hier im Kurs. Und deine Noten verbessern sich bestimmt bald. Vielleicht fehlen dir einfach noch ein paar Grundlagen aus dem letzten Halbjahr. Unser neuer FSJler Stefan kann doch super Mathe. Der guckt da bestimmt gern noch mal mit dir drauf. Was meinst du?“ Marie ist sichtlich erleichtert über meinen Vorschlag und geht sofort mit ihrem Handy aus dem Büro, um ihre Mutter anzurufen. Wenige Augenblicke später steckt sie nur den Kopf durch die Tür „Also, meine Ma kommt um halb sechs, nach dem Einkaufen. Und ich dann um drei zum Kostümbasteln, ok?“ „Ja klar, gern!“ In dem Moment überlege ich, wie wir das Neon-Tischtennisturnier anders beaufsichtigen können, denn eigentlich bin ich von 17 bis 18 Uhr dafür im Dienstplan eingeteilt.

Die schwere und komplett mit Holz vertäfelte Theke ist das unübersehbare Zentrum im offenen Bereich. Sie ist auch der zentrale Begegnungsplatz für uns Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter mit den Jugendlichen. Die Lautstärke ist mittlerweile etwas gesunken. Einige der Jungen und Mädchen spielen Brettspiele oder sitzen in kleinen Grüppchen am PC. Manche von ihnen spielen nebenan Billard oder Bowling mit der Wii. Ich löse Anne an der Theke ab. Die ist sichtlich froh um eine kleine Pause.

Eine Lehrerin der Hauptschule sitzt an einem der Tische und blickt dabei gedankenverloren auf ihr Handy. Es scheint als sei sie kurz geistig abwesend gewesen. Vielleicht um in Gedanken ihre abendliche Einkaufsliste durchzugehen, schmunzel ich still in mich hinein. Ihre Kollegin ist seit einer Woche krank und Frau Schulte ist heute alleine mit den Schülerinnen und Schülern zu uns gekommen. In Sekundenschnelle schreckt Frau Schulte plötzlich von ihrem Handy hoch und dreht sich zur Seite um. Am Tisch neben ihr entfacht soeben ein handgreiflicher Streit zwischen zwei Jungen aus der 5a. „Malte, lass Khalid in Ruhe. Wenn ihr die Schachfiguren hier kaputt macht, müsst ihr die selbst bezahlen. Das